

Neues aus Sanitziland

Fortsetzung von Neues
aus Langen Brütz



DDR, Rostock, 1989

71

Liebe Leserinnen und Leser,

von 1979 bis 1988, also während zehn Jahren nebenberuflicher fotografischer Tätigkeit, habe ich in jedem Jahr durchschnittlich 70 Kleinbildfilme à 36 Aufnahmen belichtet. Das sind etwa 30.000 Aufnahmen, eigentlich nicht viel. Viele davon sind rein privater Natur, doch der „Beifang“ ist von historischer Bedeutung, wie ich heute weiß. Viele Leser wundern sich über die detaillierten Schilderungen der Zusammenhänge. Von Beginn an habe ich alle Negative als Kontaktabzüge archiviert. Das ergibt ein Tagebuch ohnegleichen. Es erzählt vom Höhepunkt eines Systems, das besser werden sollte als alles andere auf der Welt, und seinem anschließend erfolgten Niedergang.

Die meisten Fotografien entstanden im Jahr 1989, als ich über 200 Filme belichtete, die Mehrzahl in der zweiten Jahreshälfte. Diese Ausgabe beginnt mit dem Zeitpunkt, als die Menschen, bisher von jahrzehntelanger Unterdrückung und Entmündigung gekrümmt, trotzig und selbstbewusst riefen: „Wir sind das Volk!“ Nach dem Mauerfall änderte sich der Ton: „Wir sind ein Volk!“ Anschließend war die Welt eine andere. Ich erzähle davon aus eigenem Erleben.

Viel Vergnügen!

Ihr

Siegfried Wittenburg



Wir sind das Volk!

In der Spätausgabe der Tagesschau am 10. Oktober 1989 flimmert ein heimlich aufgenommener Film aus Leipzig in unser Wohnzimmer. Er zeigt etwa 70.000 Demonstranten, die am Vorabend um Leipzigs Innenstadt zogen und „Wir sind das Volk!“ riefen. Ich bin wie elektrisiert. Der Ruf hallte so stark von den Häuserwänden, dass die Staatsmacht der DDR zurückwich, obwohl eine blutige Niederschlagung eines solchen „Vorkommnisses“ vorbereitet wurde.

Gudrun, in dieser Zeit eine Studentin in Leipzig und vormaliges Mitglied des Foto Klub Konkret, schildert mir später ihr Erlebnis: „Im Radio wurde schon den ganzen Tag vermeldet, dass die Kliniken Blutkonserven bereithielten. Als ich am Abend zur Montagsdemo ging, standen in den Seitenstraßen Militärfahrzeuge, zahlreiche LKW, Bereitschaftspolizisten und Volkspolizisten, alle schwer bewaffnet. Es war unheimlich. Ich traf mich mit meinen Kommilitonen an der Nikolaikirche. Natürlich hatten wir Angst. Doch wir wollten dieses Leben nicht mehr leben. Dann haben wir uns untergehakt und sind losmarschiert. Als wir die Innenstadt umrundet hatten, wussten wir, wir haben gewonnen!“

In der Tat stehen am Abend des 9. Oktober 1989 in Leipzig 5.000 Polizisten bereit, die Demonstration aufzuhalten. Als die lautstarke Masse der Demonstranten auf ihm zukommt, gerät der Eisatzleiter ins Zweifeln. Mit so vielen Menschen hat niemand gerechnet. Er ruft den Verantwortlichen des Politbüros an. Es ist Egon Krenz. Doch der meldet sich nicht. Als er nach einer Dreiviertelstunde Kontakt bekommt, sagt der Polizeikommandeur nur noch: „Jetzt sind sie rum.“

Auf dem Rostocker Boulevard treffe ich Winnie. „Am Donnerstag findet in der Petrikerche eine Fürbittandacht statt. Du bist doch für so etwas“, erzählt er mir. Erstens wundere ich mich, dass ein solcher Tipp aus Winnies Mund kommt und zweitens wundere ich mich, dass Winnie mich zu einer Teilnahme ermuntern will, sich selbst aber von „so etwas“ fernhält. Ich nehme davon Abstand. In der Tat findet diese Veranstaltung an einem Oktoberabend statt. Junge Mitglieder der St.-Petri-Gemeinde, vor allem Medizin- und Theologiestudenten, haben eine Ausstellung zum Thema „Sackgasse Kernenergie“ zusammengestellt und wollen Texte von Alexander Solschenizyn vortragen. Sie erwarten etwa 50 Besucher. Es kommen über 500. In den dunklen Seitenstraßen haben sich zahlreiche auffällig unauffällige Männer postiert.

Oktober 1989, Ahrenshoop

Die Sektion Gebrauchsgrafik des Künstlerverbandes der DDR im Bezirk Rostock hat zu einer Versammlung in Ahrenshoop eingeladen. Der Raum ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Es herrscht große Unruhe. Viele Berufskollegen diskutieren miteinander, reden durcheinander. Der Sektionsleiter eröffnet die Versammlung. Dann schlägt er das SED-Blatt „Neues Deutschland“ auf und liest monoton die Phrasen aus den Bleiwüsten vor. Nach einer Weile bittet er um Wortmeldungen. „Halte hier bloß deine Klappe“, raunt mir mein Sitznachbar zu, ein Illustrator, den ich gut kenne.

Ein anderer Grafiker meldet sich zu Wort: „Liebe Kollegen. Ich habe heute einen Brief von einem Kollegen aus Berlin bekommen, den ich hier und heute vorlesen soll und möchte. Ihr kennt ihn auch. Es ist ein bekannter Plakatkünstler. Der Brief ist überschrieben mit ‚Meine Erlebnisse am 40. Jahrestag der Republik‘. Hört zu!“

„Am Abend des 7. Oktober hielt ich mich in der Nähe des Palastes der Republik auf. Der Palast war festlich beleuchtet.“ - Hört doch mal zu! Ich bitte um etwas mehr Ruhe! - Ich stand etwas abseits, während vor dem Palast eine Menschenmenge nach Gorbi rief. Als ich genug gesehen hatte, wollte ich mich auf den Heimweg machen. Doch als ich durch eine dunkle Straße ging, bemerkte ich Bewaffnete und Lastwagen. Männer in Kampfgruppenuniformen reihten sich vor mir auf. Zuerst war ich erleichtert, als sie mich passieren ließen, doch weiter hinten sah ich eine zweite Kette. Weitere Schaulustige folgten und bemerkten, dass sie in eine Falle geraten waren.

Plötzlich sprangen Männer in zivil von einem Lastwagen und rannten auf uns zu. Ich bekam einen schmerzhaften Hieb mit einem Knüppel auf die Schulter, fiel zu Boden und wurde zu einem Lastwagen geschleift. Zwei Männer packten mich und warfen mich wie einen Sack auf die Ladefläche. Es folgten noch weitere, Frauen, Männer, Jugendliche. Eine Frau schrie, dass sie nur einen Brief einstecken wollte. Es gab kein Erbarmen. Als der Laster voll war, fuhr er mit uns irgendwohin. Wie Vieh trieb man uns hinaus, Knüppel prasselten, Höhnendes Lachen. „Ihr wollt doch Demokratie! Das ist Demokratie!“



Dann schlugen sie los. Viele der Festgenommenen bluteten stark. Sie riefen nach einem Arzt. Es hatte keinen Zweck. Mir wurden der Ausweis und alle Dinge abgenommen, die ich bei mir hatte. Dann musste ich mich vor den Augen der Polizisten splitternackt ausziehen. Es folgte eine Leibesvisite. Die Polizei kontrollierte alle Körperöffnungen mit einem Gummihandschuh. Es war widerlich und erniedrigend. Anschließend mussten wir stehen. Einen Meter von einer Wand entfernt, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, die Beine so weit wie möglich gespreizt. Die Polizisten halfen mit Gummiknüppeln nach, indem sie auf die Knöchel schlugen. Ihre Bemerkungen waren zynisch und unerträglich. Sie sprachen im Nazi-Jargon von einer `Sonderbehandlung`. `Lauft, ihr Schweinehunde!` `Habt wohl die Hosen voll, ihr Preußenschweine!`

Ich erinnerte mich an Filme über das Leben im KZ und fragte mich, ob diese Menschen aus einer sozialistischen Erziehung stammen. Es wurde immer kälter. Alles schmerzte. Ich weiß nicht, wie viele Stunden ich so stehen musste. Mein Harndrang wurde immer stärker. `Mach dir doch in die Hose!`

Ich musste einen Posten anbetteln, bis ich vor seinen Augen Wasser lassen durfte. Danach musste ich meine ursprüngliche Haltung wieder einnehmen, die er mit dem Knüppel korrigierte. Ich hörte Hunde bellen. Ich weiß nicht, wann ich zum Verhör geführt wurde. Der Beamte gab sich kumpelhaft, bot mir Kaffee und Zigaretten an und meinte, dass man ja nicht unmenschlich sei. Nach dem Verhör sollte ich ein Protokoll unterschreiben, was ich so nicht gesagt habe. Ich habe nicht unterschrieben. Anschließend wurde ich wieder den Polizeiknüppeln ausgeliefert und verlor das Bewusstsein. Ich wachte erst wieder in einem Krankenhaus auf, wo ich diesen Brief schreiben konnte.“

Die Stimme des Grafikers klang am Ende brüchig. Im Versammlungsraum war es mucksmäuschenstill.

Anmerkung: Dieses ist nicht der originale Text. Ich habe ihn aus dem Gedächtnis protokolliert. Die geschilderten Erlebnisse decken sich mit denen weiterer Personen, die von diesem Vorgang betroffen waren. Er trifft auch auf die festgenommenen Frauen zu.

„Ich gehe spazieren.“

Nach dem Abendessen bade ich unseren Sohn, bringe ihn zu Bett und sage zu meiner Frau, dass ich in die Stadt fahre. Denn in der Marienkirche soll eine Fürbittandacht stattfinden. Meine Kamera lasse ich zu Hause, denn es wäre nicht angebracht gewesen, Menschen gerade dann zu fotografieren, wenn sie etwas Verbotenes unternehmen. Die Bürger im Süden beschwerten sich bereits, dass im Norden nichts passiert und alles so ruhig ist. Ich finde nur mit Mühe einen Parkplatz für den Trabi. Der Platz vor der Kirche ist voller Menschen. Wegen Überfüllung ist kein Reinkommen mehr möglich. Ich treffe eine Bekannte und schlüpfe mit ihr durch eine Tür an der Westseite ins Kircheninnere. Sie führt zum Turm und eine Treppe führt zur Orgelempore. Von dort schaue ich hinunter. Der Blick ist überwältigend. Die gewaltig große Kirche ist bis in die hintersten Ecken mit Menschen gefüllt. Jetzt bedauere ich, keine Kamera mitgenommen zu haben. Es ist ein grandioses Bild.

Eine Gruppe Studenten gibt Neuigkeiten bekannt. Es wird eine Andacht für die Freilassung von Inhaftierten verlesen. Dann spricht Joachim Gauck. Die Menschen lachen erheitert. Viele wischen sich Tränen aus den Augen. Dann klatschen sie sich vor Vergnügen auf ihre Schenkel. Seine Worte wirken wie eine Befreiung. Eine schwere Last löst sich von den Seelen der Anwesenden.

Zum Schluss lädt Joachim Gauck die Menschen zu einem Spaziergang ein. „Demonstrieren dürfen wir nicht. Ich gehe spazieren. Wer möchte, kann mir folgen. Wir versammeln uns vor der Kirche. Achtet auf den Schmetterling. Er ist das Zeichen für unsere Friedfertigkeit. Keine Gewalt! Keine Gewalt! Achtet auf eure Nachbarn! Wir gehen in Richtung Kröpeliner Tor, weiter zum Schröderplatz, biegen nach links in die Schröderstraße ein, und wiederum links in die August-Bebel...“ Der Rest geht im Jubel der Massen unter, denn in der August-Bebel-Straße steht das mächtige Gebäude der Bezirksverwaltung des Ministeriums für Staatssicherheit als Symbol für Unfreiheit, Unterdrückung und Angst.

Die Kirche leert sich, der Demonstrationzug formiert sich, der Schmetterling mit der Aufschrift „Gewaltfrei für Demokratie“ setzt sich in Bewegung. Zwanzigtausend Menschen folgen. Es ist ruhig auf dem Boulevard. Gespenstisch ruhig. Ich schaue nach links und nach rechts, ob sich irgendwo Uniformierte und Fahrzeuge verbergen.





DDR, Rostock, 1989

Seiten 1, 2, 4, 6 und 7: **Marienkirche Rostock**

Der einzige von der SED am wenigsten kontrollierte Ort ist der kirchliche Raum. Nach den Prophezeiungen der marxistisch-leninistischen Ideologie sollte der Glaube an Gott verschwinden und durch die vermeintlich wissenschaftliche Weltanschauung ersetzt werden. Das ist bis 1989 weitgehend gelungen. Die DDR entwickelte sich zu einer der atheistischsten Regionen der Welt. Bezeichneten sich im Jahr des Mauerbaus noch zwei Drittel der Einwohner zum Glauben, sind es zum Mauerfall nur noch ein Viertel.

Die abgebildeten Menschen sind nicht wegen ihres Glaubens oder ihrer Ungläubigkeit in die Kirchen geströmt, sondern wegen der dort gesprochenen Worte, die nicht aus dem verlogenen Mund der SED kommen.

Die ersten in Rostock von Jugendlichen organisierten Veranstaltungen finden in der Petrikirche statt. Wegen der enormen Resonanz werden sie ab dem 19. Oktober 1989 in die Marienkirche verlegt. Die Bänke sind schon Stunden vorher besetzt. Die Kirche hat ein Fassungsvermögen von 5.000 Menschen. 15.000 warten an diesem Abend draußen auf dem Ziegenmarkt. In den folgenden Wochen wächst die Menge auf 40.000 an. Die Worte werden über Lautsprecher nach draußen übertragen. Die Versammelten tun etwas Verbotenes. Gegen Fotografen haben sie ein tief empfundenen Misstrauen, sind diese doch in den meisten Fällen für die verlogene SED-Presse oder gar heimlich für die Stasi tätig. Anfangs agiere ich äußerst zurückhaltend. Erst im Laufe der Wochen entwickelt sich ein gesundes Selbstbewusstsein, sowohl bei den Demonstern als auch bei mir.





DDR, Rostock, 1989

Seiten 8 und 9: **Gottesdienst für gesellschaftliche Veränderung**

Die evangelische Gemeinde musste einen Begriff erfinden, der diesen Veranstaltungen Rechnung trägt. Es ist keine Messe und keine Andacht, sondern es wird Fürbitte für politisch aktive Menschen geleistet, die der Staat verhaftet hat. So nennen die Organisatoren diese Abende, die in Rostock an jedem Donnerstag um 20.00 Uhr beginnen, "Gottesdienst für gesellschaftliche Veränderung" oder auch Fürbittandachten.

Sie beginnen mit wichtigen Informationen zum aktuellen Geschehen der Bewegung. Alle Medien in der DDR werden von der SED kontrolliert, die in der Regel schweigt oder allein ihre Sicht darstellt. Über die Ereignisse wird zwar im Fernsehen der Bundesrepublik berichtet, das die meisten Menschen in der DDR empfangen können, aber nur im Großen und Ganzen. Private Telefone sind in der DDR Rarität. So können sich die studentischen Organisatoren mittels kirchlichen Telefonen über die aktuellen Ereignisse in Leipzig, Dresden oder Berlin informieren. Diese Informationen verkünden sie in der Fürbittandacht, immerhin nicht von der Kanzel, denn das wäre Mittelalter.

Niemand macht sich etwas vor, dass diese Veranstaltungen auch von Informanten des Ministeriums für Staatsicherheit stark frequentiert werden. Die Abteilung Inneres beim Rat der Stadt lassen sich umfassend informieren und drohen der Kirche, keine Ansammlung der Menschen zu dulden. Doch diese schießen an den Abenden "wie Pilze aus dem Boden", wie jemand berichtet. Das geschieht freiwillig in einem Staat, in dem während Jahrzehnte die SED für die Huldigung ihrer undemokratischen Politik einen "freiwilligen Zwang" etabliert hat. Auf Druck der Kirche und der Straße lässt der Staat die Inhaftierten wieder frei.



DDR, Rostock, 1989

Redefreiheit

"Jochen, du musst jetzt sprechen", sagen die Kirchenleute zum Pfarrer der Mariengemeinde, Joachim Gauck. Sie meinen, dass es ihm gelingen könnte, die Gefühle der Menschen in Worte zu fassen. Er selbst zählt sich nicht zu den Fundamentaloppositionellen, aber seine Redekunst kenne ich seit Jahren von den Heiligen Abenden in seiner Kirchgemeinde in Rostock-Evershagen, wo auch ich zeitweilig lebte.

Nach dem Verkünden der neuen Informationen betritt "Jochen" an allen Donnerstagen der Revolution den Platz vor dem Altar der Marienkirche, selbstbewusst und aufrecht. Man könnte meinen, er wäre Autor eines Kabarett. Tiefgründig und voller Humor zieht er in seinen Reden der SED die verlogene Maske vom Gesicht. Das Publikum biegt sich vor Lachen und klatscht sich vor Vergnügen auf die Schenkel. Lachen als Befreiung. Einer der Zuhörer, rechts im Bild stehend, trägt ein Tonbandgerät in seiner Jackentasche und übergibt es anschließend der Stasi.

Die sitzenden Jugendlichen links im Bild sind Abiturienten der 1. EOS (Erweiterte Oberschule) in Rostock. Diese jungen Leute, die der Staat als seine Elite heranbilden will, spürten den Druck der SED, der sie als "Kanonenfutter für den Sieg des Sozialismus" vorsieht, sehr deutlich. In den Vormittagsstunden des 7. Oktober 1989, des Staatsfeiertags zum 40. Jahr der DDR, demonstrieren sie vor dem Rostocker Rathaus. Nach 45 Minuten schreitet die Volkspolizei ein und beendet den Vorgang. Jetzt gehen sie in die Kirche und zur Demo. Doch die jungen Leute wagen sich, für ihre eigene Zukunft einzutreten.

Jemand beginnt zu klatschen. Das Klatschen vervielfältigt sich, hallt von den Häusern wider. In manchen Fenstern leuchten Kerzen, in anderen bewegen sich die Gardinen. Die Demonstranten tragen Kerzen mit sich. Passanten bleiben stehen. Rhythmisches Klatschen. Sprechchöre. „Schließt euch an! Schließt euch an!“ „Wir sind das Volk!“ In der August-Bebel-Straße wird der Zug langsamer. Die Menge verdichtet sich. Das Stasi-Gebäude kommt in Sicht. Eine graue Mauer. Stacheldraht. Das gewaltige Gebäude. Die gefürchtete U-Haft. Vollkommene Dunkelheit. Kein Licht. Überwachungskameras. Gespenstische Ruhe. Die Menge klatscht. Die Menge ruft. Die Menge fordert heraus. Ein rhythmischer Sprechchor von zwanzigtausend Menschen. „Stasi raus! Stasi raus! Stasi raus!“ „Wir sind das Volk!“ Zwanzigtausend Menschen machen vor dem Gebäude halt. Sie haben ihre Angst überwunden. Sie stellen Kerzen auf. Tausende. Das Gebäude ist in ein Lichtermeer getaucht. „Stasi raus! Stasi raus! Stasi raus!“ „Wir sind das Volk!“ „Wir kommen wieder!“ Die Menge zieht weiter. Bis zum Rathaus. Tausende Lichter. „Wir kommen wieder!“

Entmachtung

Die Kongresshalle ist mit mehreren Tausend Menschen gefüllt. Der alte SED-Generalsekretär, Erich Honecker, ist entmachtet, der neue, Egon Krenz, verspricht eine Wende. Das Volk witzelt: „Großmutter, warum hast du so große Zähne?“ Die SED hat die Menschen zum öffentlichen Dialog in die Stadthalle eingeladen. Im Präsidium sitzen der 1. Sekretär der Bezirksleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und Vertreter aller Blockparteien. Ein Platz bleibt leer.

Der Erste eröffnet die Veranstaltung und fordert das Publikum auf, sich alles Bedrückende von der Seele zu reden. Ein bärtiger Mann steht auf und richtet seine Worte direkt an den 1. Sekretär. „Was verstehen Sie unter ‚Diktatur des Proletariats‘?“ „Äh... äh... äh... Oh, das ist eine längere Definition. Da müsste man mal nachlesen.“ Spontanes Gelächter im Publikum. Der Mann stellt die zweite Frage: „Was verstehen Sie unter Demokratie?“ „Äh... äh... Das ist ein weites Feld...“ Schallendes Gelächter im Publikum. „Ich fordere Sie auf, jetzt für den Bezirk das Neue Forum zu bestätigen, als politischen Partner!“ „Aber, aber, Herr Haase, das wird in Berlin entschieden!“ Das Publikum johlte und klatscht sich auf die Schenkel.

Der Bärtige geht auf die Bühne, nimmt auf dem freien Stuhl im Präsidium Platz, schreibt

etwas auf ein großes Blatt Papier und hält es in die Höhe: Neues Forum. Der Erste ist sprachlos. Das Publikum spendet tosenden Beifall. Der 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung ist blamiert. Aber ist er auch machtlos? Bei den Dialog-Veranstaltungen entdeckte ich meinen Nachbarn, von dem ich weiß, dass er Offizier des Ministeriums für Staatssicherheit tätig ist. Er steht abseits und beobachtet die Szene. Zu Hause warte ich am Fenster. Es dauert Stunden, bis er mit seinem PKW Wartburg erscheint. Morgens um Zwei.

„Wir sind nicht im Fußballstadion!“

Ich nehme an jedem Donnerstag an den Fürbittandachten und den darauffolgenden Demonstrationen teil. Binnen zwei Wochen hat sich die Menge der Demonstranten verdoppelt. An einem anderen Abend geht meine Frau in die Michaeliskirche zu einer Veranstaltung des Neuen Forums. Sie kehrt mit mehreren Adressen zurück. „Die habe ich von Gauck. Er hat sie mir in die Hand gedrückt und gefragt, ob ich hier im Stadtteil die Leute zusammentrommeln kann, die sich im Neuen Forum engagieren wollen.“ „Bei uns in der Wohnung?“ „Ja, wo denn sonst. Ich habe auch unsere Adresse in der Kirche ans Brett geschlagen, damit sich noch mehr melden können.“ „Ich bin gespannt.“

Am nächsten Abend geht sie noch einmal los, klappert die Adressen ab und kommt frohgemut zurück. „Die waren alle sehr nett. Übermorgen treffen wir uns. Sicher kommen auch noch weitere, die sich auf die Adresse in der Kirche melden.“ „Sicher werden auch Stasileute dabei sein.“ „Da bin ich mir auch sicher. Aber die sind sowieso überall.“

Am übernächsten Abend treffen zehn fremde Menschen ein. Die Sitzgelegenheiten im Wohnzimmer sind bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Gäste machen sich miteinander bekannt. Einer ist Wissenschaftler an der Universität, ein anderer Gaststättenleiter, ein dritter Ingenieur. Die Hälfte von allen sind Mitglieder der SED. Sie reden über ihre Enttäuschungen und bekräftigen sich gegenseitig, aus der SED auszutreten. Ein kleiner Dicker ist dabei, der auffällig gegen die Regierung hetzt und unverhohlen zu gewalttätigen Maßnahmen auffordert. Die anderen Anwesenden grinsen. Einer weist ihn zurecht. „Hey, wir sind hier nicht im Fußballstadion. Das ist eine friedliche Revolution!“ Der Dicke benimmt sich auffällig unauffällig.



DDR, Rostock, 1989

Gewaltfrei für Demokratie

Der Tischlerlehrling Stefan Mahlburg malt auf einer Holzplatte einen Schmetterling und schreibt darauf "Gewaltfrei für Demokratie". Dieser bunte Schmetterling bildet die Spitze der "Spaziergänge" an den herbstlichen Donnerstagen in Rostock. Wer sich dort einreihet, weiß worum es geht und wofür der Mut aufgebracht werden muss.

„Wir sind Juristen.“

Ich komme auf die Idee, beim Nachbarn zu klingeln und ihn zum Dialog einzuladen. „Der ist hauptamtlich bei der Stasi“, sage ich. „Was? Gleich hier nebenan?“ „Na und? Ein Marder jagt nie dort, wo er seinen Bau hat“, antworte ich. „Wir leben schon seit Jahren Tür an Tür.“ Ich gehe ins Treppenhaus und klingel an seiner Wohnungstür. Der Nachbar öffnet sichtlich irritiert. „Guten Abend. Wir haben uns im Rahmen des Neuen Forums versammelt, um über die Probleme zu sprechen, die sich aufgestaut haben. Sie sind doch bei der Stasi. Können Sie rüberkommen und unsere Fragen beantworten?“ Der Nachbar überlegt eine Weile. „Einen kleinen Moment, bitte. Das trifft mich ganz unvorbereitet.“ „Ja, es sind bewegte Zeiten.“

Er sagt seiner Frau Bescheid und folgt mir in die Wohnung. Die Versammelten rücken zusammen. Er nimmt auf einem Stuhl Platz und blickt in die kampflustige Runde. Der Ingenieur richtet die erste Frage an ihn. „Erzählen Sie uns bitte, wie Sie zur Stasi gekommen sind.“ „Wir sind Juristen. Wir sind in Potsdam als Juristen ausgebildet worden. Das ist ein reelles Studium. Wir haben einen Hochschulabschluss.“ „Einen Hochschulabschluss als was?“ „Als Jurist.“ „Ist es so, dass Juristen nicht als Rechtsanwälte, Richter und Staatsanwälte, sondern vom Ministerium für Staatssicherheit beschäftigt werden?“ „In meinem Fall ja.“ „Bekleiden Sie mit einem Hochschulabschluss den Rang eines Offiziers?“ „Ja.“ „Und worin besteht Ihre Arbeit als ausgebildeter Jurist?“ bohrt der Gaststättenleiter weiter. „Ich bin in der Abteilung beschäftigt, die sich mit der Neonaziszene auseinandersetzt. Sie sind eine wachsende Gefahr für unseren Staat. Wir müssen sie im Auge behalten. Das ist meine Arbeit. Fragen Sie doch meinen Nachbarn. Wir sind uns nie in die Quere gekommen.“

„Wir sind auch keine Neonazis und Ihre Arbeit ist doch sowieso geheim“, werfe ich ein. „Wenn öffentlich über die Gefahr der Neonazis diskutiert würde, könnten auch wir Bürger mithelfen, etwas dagegen zu tun. Aber wie allgemein bekannt ist, sieht die Stasi lieber zu, wenn Neonazis die Leute verprügeln, die eine kritische Haltung zum Staat einnehmen.“ „Sie meinen die Vorkommnisse bei der Umweltbibliothek in Berlin. Damit habe ich nichts zu tun.“ Der Ingenieur beugt sich zu mir und flüstert: „Das ist doch sinnlos. Diese Leute sind so aalglatt und geschult, dass aus ihnen nichts herauszubekommen ist. Außerdem bekommt so einer wie dieser seine Befehle von oben.“ Ich richtet mich wieder an den Nachbarn. „Danke. Wir möchten Ihnen hiermit auf dem

Weg geben, dass wir in friedlicher Absicht die Dinge verändern wollen, die dringend einer Lösung bedürfen. Wir appellieren an Sie, diese Veränderungen zu unterstützen. Wir wünschen noch einen guten Abend.“ Der Nachbar verlässt die Wohnung.

Meine Frau meldet sich zu Wort. „Bevor wir weiter diskutieren ist es notwendig, einen Gruppensprecher und einen Stellvertreter zu wählen, der an den zentralen Zusammenkünften des Neuen Forums teilnimmt. Ich bitte um Vorschläge.“ Der kleine Dicke meldet sich. „Ich schlage den Dr. K. vor. Ich kenne ihn von der Uni. Er ist Wissenschaftler und hat mein volles Vertrauen.“ Der Doktor lächelt einvernehmend. Meine Frau fragt nach weiteren Vorschlägen. weiter. Jemand meldet sich und sagt: „Ich schlage Sie vor. Sie haben diese Zusammenkunft organisiert. Warum sollen Sie nicht Sprecherin sein?“ Weitere Wortmeldungen gibt es nicht. Zwei Kandidaten stehen zur Wahl. Es wird abgestimmt. Fünf Hände stimmen für den freundlichen Dr. K., vier für meine Frau. Sie wird die Stellvertreterin des Doktors.

Post aus Prag

Ich fische einen Brief von Lothar Kosz aus dem Briefkasten, in winzig kleiner Schrift auf Briefpapier vom Hotel Interkontinental in Prag verfasst, abgesendet aus Bremen. Im Umschlag befinden sich auch einige DDR-Briefmarken.

„Es ist 18.25 h. Nur 20 min nach meiner Ankunft ist alles vorbei, oder auch nur 20 min später beginnt etwas Neues. // 07.55 h. Die erste Nacht hinter mir, ein Alptraum! Habe angestanden wegen Anmeldung, um Erbseneintopf, sonstigen Lebensmitteln, Essbesteck und was weiß ich. Aushändigung eines nagelneuen Bundesweherschlafrocks nach 1stündigem Warten. Das Bundes-DRK ist restlos überfordert. Diese Leute opfern unentgeltlich ihren Urlaub für uns. Arbeitszeit ist für sie wie für das Botschaftspersonal im Wesentlichen 24 h am Tag. Bei den gestrigen 06.00 Uhr-Nachrichten des NDR 2 befanden sich etwas über 900 Leute hier. 143 waren Herrn Vogel heute Vormittag dieses Tages i. d. DDR zurück gefolgt. Ich kam als 200-250ster Ausreisewilliger. In der Nacht kamen schätzungsweise 300 bis 400 weitere Leute zu uns und der Zustrom will nicht enden. Die sind Einzelpersonen, Frauen (mit oder ohne Kinder), und Männer, die ihre Ehepartner zurück lassen, Kumpels zu zweit oder zur fünft. Sämtliche Gästezimmer sind völlig (...) mit Frauen zu zweit in einem Bett, Erwachsenen mit einem oder zwei Kindern, Ehepaare, Pärchen überbelegt, meist um das



DDR, Rostock, 1989

"Schließt euch an! Keine Gewalt!"

Die zweite Demo in Rostock beginnt am 26. Oktober 1989 nach dem Ende des "Gottesdienstes für gesellschaftliche Veränderung" etwa um 21.30 Uhr. Die Abende sind bereits stockdunkel und die Straßenbeleuchtung verdient ihre Bezeichnung keinesfalls, was allerdings die Leuchtkraft der Kerzen erheblich verstärkt. Im Vergleich zur Vorwoche sind noch viele Tausend Demonstranten hinzugekommen. Ängstlich suchen viele Augen die Häuserfronten ab, ob nicht irgendwo die bewaffnete Staatsmacht lauert. Eine Gruppe auffällig unauffälliger junger Männer schließt sich dem Demonstrationszug an und versucht die Menge, zur Gewalt zu provozieren. Die Demonstranten durchschauen die Taktik und sie bleibt ohne Erfolg. Kurz vor dem Stasigebäude verschwindet die Gruppe wieder.

Seite 16: **Ministerium für Staatssicherheit der DDR, Bezirksverwaltung Rostock**

Die Staatsmacht lauert in ihrer Festung. Lautstark skandieren die Demonstranten "Stasi raus!", "Stasi in die Produktion!" und tauchen das verdunkelte Gebäude in ein Kerzenmeer. Lange angestaute Gefühle entlädt sich bei den Menschen, die unter dem System gelitten haben. Die Demonstranten achten aufeinander, dass keine Gewalt entsteht. Die Staatsmacht wartet nur darauf, um einen Grund zum Zurückschlagen zu haben. Hinter den schwarzen Vorhängen in der oberen Fensterreihe wurden Maschinengewehre aufgestellt. Die Staatsmacht ist auf ein Blutbad vorbereitet. Auf einem der Transparente fordern Demonstranten bereits die deutsche Einheit.

Ehepaare, Pärchen überbelegt, meist um das Doppelte der Bettenzahl von je 3-4 Tribetten (!). Die sind am zweitbesten untergebracht. Die Leute in den Zelten mit nur Doppelbetten haben die Paläste mit Himmelbetten darin. Andere schlafen im Freien auf Pritschen, die sie durch eine Persenning gegen Regen abgedeckt haben, oder unter irgendwelchen Kuppeln, die die Nischen dieses Prunkbaus krönen, auf Pappe. In den Gängen, Vorräumen, einfach wo es sich anbietet schlafen die Leute. Ich selbst habe einen privilegierten Schlafplatz im Flurgang zu Gästezimmern auf Karteischränken, massive Metallkästen, 160 cm hoch und 60 cm breit. Am Ende dieses Ganges liegt eine Miniaturwäsche, D+H-WC, eine einzige Waschelegenheit sowie eine Waschmaschine. Diese lief bis 02.30 h. In diesem Irrsinn einer Menschenansammlung ist permanentes Schlangestehen die Norm.

Es sind bereits Büroräume und Nebenglass des Hauptgebäudes mit Menschen belegt. Der Herr Botschafter erklärte den Bürgern, dass er notfalls seine Amts- und privaten Räume zur Verfügung stellt und ins Hotel zieht. Zurückweisen werde er jedenfalls niemanden. Hier leben derzeit Säuglinge, Hochschwängere, Fam. mit bis zu 4 Kindern, meist Kleinst- und Kleinkindern, selten halbwüchsigen, überwiegend „twentees“, gesetztes und Mittelalter bis hin zu fast Altersrentnern. Viele Vorbestrafte, i. d. DDR gesuchte Kriminelle und Assis, jugendliche Dummköpfe, die es hier als fröhliches Abenteuer betrachten, Skins, die mit halbwegs pink-normalen Frisuren ankamen, sich hier, wo sie Morgenluft witterten, gegenseitig die Haare abrasierten, bis nur noch ein Hakenkreuz übrig blieb. Hier wurde der Herr Botschafter aber doch ungemütlich und so laufen die Jungens als vollendet Glatzköpfe herum.

All das ist eine ungeheure psychische Belastung für alle, aber doch nicht das eigentlich Menschenunwürdige. Das Unwürdige ist ein inhumaner Umgang miteinander, rüde Verhaltensweisen, Gewaltandrohung und in einem Fall von meiner (...), ja, seitens eines Skins Morddrohungen gegen Einzelpersonen und alle. Widersprüchlich wie alles hier, was den Umgang mit Seinesgleichen betrifft, ist auch der sowohl individuell als auch kollektiv ausgeprägte Solidaritätsgeist. Ich erzähle: Gestern Abend gingen einige dummdreiste Leute Anfang 20 nach draußen über den Zaun, um Alkohol einzukaufen. So schon öfter passiert, wie man mir erzählte. Kurz nach Mitternacht hörten wir ein furchtbares, ersticktes Hilfe-Schreien und knackende Zweige. Das Geschrei ging in ein dumpfes Röcheln über. Die Verzweiflung in der nicht zu überbietenden Todesangst war das. Und ich selbst hörte, was mir selbst jetzt noch

unglaublich scheinen möchte, ebenso wie einige andere, wie jemand rief: „Halt ihn fest. Lass ihn nicht los!“, und auch noch eine dritte Stimme, die in ohnmächtigem Hass schrie: „Ihr Schweine, ihr Sauschweine, Säue, Säue!“ (...) und eine heftige Diskussion entbrannte darüber, (...) ein paar handfeste Kerle gehen (...) Jungen zu helfen, ohne dass diese Dynamik des Geschehens gebremst, geschweige abgestellt wurde. 3 (...) enterten über den Zaun, rannten die Böschung hinauf. Im gleichen Moment sah ich, wie jemand einen (...) Kumpel unter die Arme gefasst (...) sich die Böschung abwärts schleifte, bis ihm die 3 anderen halfen, während er unentwegt brüllte: „Sie haben ihn kalt gemacht, die Sauschweine!“

Es herrschte eine unbeschreibliche Erregung, es war der rasende Mob. Und ich mitten drin, ich weiß nicht wie. Der Zaun ist gut 2 ½ m hoch, doch der bis auf Slip und Socken entkleidete Junge wurde mit einer unglaublichen Leichtigkeit und Tempo über den Zaun gehievt, wo er merkwürdigerweise in Hüfthöhe plötzlich gleichzeitig von allen losgelassen wurde. Es schien niemand zu wissen. Da brüllte ich, los zum Arzt! Ich bekam das linke Bein zu fassen, andere rannten voraus, machten Bahn frei, und noch schnellere hatten den übermüdeten Arzt bereits aus dem Bett gehämmert. Nur zur Ergänzung, der Junge hatte maßloses Schwein. Die Stasi-Schläger haben ihn nur grün und blau und bewusstlos geschlagen.

Ja, dann kam zur erbittersten Diskussionen über die Leichtfertigkeit sowohl der Schnapsholer als auch der Jungen, die um der aktiven Hilfe willen Kopf und Kragen riskierten. Was, wenn das Ding eine größere Falle gewesen wäre? (...) Hierbei spielte das Versagen der Lagerleitung ein Rolle. Die Jungen nämlich hatten (...) – Hier befindet sich übrigens ein nur wenige Monate alter elternloser Säugling. Seine Eltern schafften es nur noch, ihn über den Zaun zu reichen. Der Sau-Stasi war schneller. Seit etwa 02.00 Uhr regnet es pausenlos, die Leute sind in die Unterkünfte verbannt. / 10.22 Uhr. Derzeit befinden sich hier mindestens 1.200 Menschen und es ist kein Ende an Neuankömmlingen abzusehen. Da baut sich Sprengstoff auf. Internationales Rotes Kreuz hilft diesen Menschen. // Ich versichere eidesstattlich, dass diese Angaben zwangsläufig in vollstem (...) nach bestem Wissen und Gewissen gemacht wurden. Lothar K.



GEHT DEIN KOLLEGE

PFGRUPPE MORGEN

MÄUSCHEN MEIER
NEUE TRÄUME

WESTEN WIE
TRÄUME

Die Einheit der Deutschen frei
Der Sozialismus ist ein faules Ei

Was die Filmberichte vom Abend des 30.09.'89 betrifft, ich sah sie am 01.10. auch, muss ich nicht wiederholen. Es war eine fahle Darstellung. Ich weiß was ich sage, denn ich war da drin in dem 4000fachen Wahnsinn, 4 Meter hoch auf einem massiven Zierzaun, der bedrohlich schwankte. Man kann das gar nicht beschreiben, ich jedenfalls nicht. - Und als ich im Grenzbahnhof Hof aus der Unterführung hochstieg, standen da hunderte Leute und klatschten. Ja doch! Da hab ich mich auf eine Treppenstufe gesetzt, und es war mir egal, dass ich weinte. Und die Rotze lief mir aus der Nase, und der Kehlkopf war ein voll gefressener Klumpen Schmerz. Muss komisch ausgesehen habe, der Kerl auf der Treppe. Da bin ich 36 Jahre alt, habe nichts erreicht, wie Mama tränenerstickt sagt – und ich fühle mich sauwohl dabei. Ich bin nicht in den Westen gegangen, ich bin aus dem Osten gegangen. Und es ist mir sehr hart angekommen, das zu tun. Fühlt Euch ganz lieb umarmt! Lothar/“

4. November 1989

Es ist ein Samstagvormittag, als in der Rostocker Kunsthalle die Bezirkskunstausstellung eröffnet wird. Am Tag zuvor rahmte ich zehn fotografische Werke ein und präsentiere sie an einer Wand. Sowohl mein Auftritt als Kandidat des VBK-DDR als auch die präsentierten Werke sind ein Debüt. Die Serie „Ein Meer – das ist Hoffnung...“ habe ich bereits genug herumgereicht. Jetzt hängen die „Altstadtimpressionen“ an der Wand. Sie sind der Gegenpol zu den „Neubauimpressionen“, die acht Jahre zuvor auf der Bezirksfotoausstellung ein „Erdbeben“ auslösten. Als Anklage richte ich sie gegen die SED-Herrschaft, die eine jetzt 771 alte Hansestadt dem Verfall preisgegeben hat. Ich meine, es ist an der Zeit, den Menschen dieses bildlich vor Augen zu führen, denn womöglich sind die Verantwortlichen ebenso verblendet wie mein Schwager.

Die Menschen habe ich verwaschen dargestellt. Das Leben in der Stadt verschwindet. Keine Szene ist gestellt. Oft habe ich Stunden auf eine Situation gewartet, bis ich auf den Auslöser drückte. Erstmals bin ich allein für die Präsentation verantwortlich. Keine Jury, keine Zensur. Es kommen einige meiner neuen Künstlerkollegen vorbei. Sie sind Gebrauchsgrafiker, die im Dienst des Staates stehen. Sie schauen sich mit Befremden die Exponate an und bemängeln die Bildgestaltung. Winnie präsentiert ein sehr großes Bild ganz in meiner Nähe. In einer sehr formalistischen Bildsprache stellt er eine nächtliche Demonstration dar, wie sie einmal wöchentlich

in Rostock stattfinden. Ich wundere mich gewundert, dass er dieses Thema aufgegriffen hat und ich ihn nicht dabei gesehen habe.

Der 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung hält die Ansprache zur Eröffnung, wie es seit vielen Jahren laut Protokoll üblich ist. Er liest vom Blatt ab und spricht vom beeindruckenden Schaffen der Künstler in der sozialistischen Menschengemeinschaft. Ich wundere mich wiederum, denn eine Woche zuvor haben die Rostocker Künstler eine Demo durchgeführt, vor dem Rathaus Reden gehalten und rote Fahnen geschwenkt. Außerdem wurde der Erste bereits entmacht.

Nach der Eröffnungszeremonie begibt sich der Erste, von seinem Gefolge hofiert, auf einen Rundgang. Mit nur einem kurzen Blick nimmt er meine Bilder wahr und ich bin enttäuscht, dass er sich nicht weiter damit beschäftigt. Anschließend fragt mich eine Dame vom Kunstdienst der evangelischen Kirche, ob ich in der Marienkirche ausstellen möchte. Ebenso fragt mich der Leiter der staatliche Boulevardgalerie, ein SED-Genosse: „Sie sind doch mit der Kamera auf den Demonstrationen unterwegs. Ich hätte gern Bilder davon, die ich in der Galerie verkaufen kann.“

Am Nachmittag findet in Berlin eine Demonstration statt, die etwa eine halbe bis eine Million Menschen auf die Beine bringt. Schauspieler und Mitarbeiter der Berliner Theater, also die Menschen, die am meisten unter dem staatlich verordneten Maulkorb leiden, haben zu dieser Demo aufgerufen. Sie wurde vom Staat genehmigt.

In Rostock findet dagegen eine nicht genehmigte Demo des Neuen Forums statt. Es kommen etwa 20.000 Menschen. In den ersten Reihen marschieren fröhliche junge Leute, die dafür eintreten, was ihnen unmittelbar auf der Seele brennt. Auch Frauen mit Kinderwagen sind ganz vorn mit dabei.



DDR, Rostock, 1989

Ministerium für Staatssicherheit der DDR, Bezirksverwaltung Rostock

Seit Jahrzehnten steht die Stasi-Zentrale bedrohlich in der August-Bebel-Straße, die den Namen eines bedeutenden deutschen Demokraten trägt, wogegen sich das MfS den "Ehrentiteln" eines Massenmörders verliehen hat. Der Komplex des MfS in Rostock, des "Schild und Schwert" des Ersten Sekretärs der SED-Bezirksleitung, nimmt einen erheblichen Raum ein. Unmittelbar neben dem mächtigen Hauptgebäude ist die Kreisverwaltung des MfS in einem Plattenbau untergebracht. Es existieren in diesem Komplex die Waffenkammern, die Nachrichtentechnik, die gefürchtete Untersuchungshaftanstalt und ein Hof mit Garagen für die Fahrzeuge. Die Einwohner Rostocks erzählen sich, dass sowohl die Häuser in den angrenzenden Straßen als auch das 19stöckige "Windmühlenhochhaus" von Mitarbeitern der Stasi bewohnt sind, um der "Normalbevölkerung" keinen Einblick zu gewähren.

Die obersten "Befehlszentralen", also die SED-Bezirks- und die Kreisleitung, befinden sich äußerlich recht unscheinbar an Rande eines Parks ganz in der Nähe. Die Fenster im Erdgeschoss sind zwar vergittert, doch an den Eingängen sitzen lediglich Pförtner wie auch im Rathaus. Den Machthabern genügen Telefone. Davon haben sie genug. Lautstark verhöhnen die Demonstranten diejenigen, die jetzt bewaffnet, führungslos und voller Angst hinter den verschlossenen Türen und verdunkelten Fenstern warten, bis der "Spuk" vorbei ist. Dann erst wagen sie sich heraus und treten mit ihren geweihten Stiefeln die hinterlassenen Kerzen aus. "Wir kommen wieder!" rufen die Demonstranten hinterher. In der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember wird das Gebäude von den Bürgern besetzt. Die Macht der SED ist somit gebrochen.



DDR, Rostock, 1989

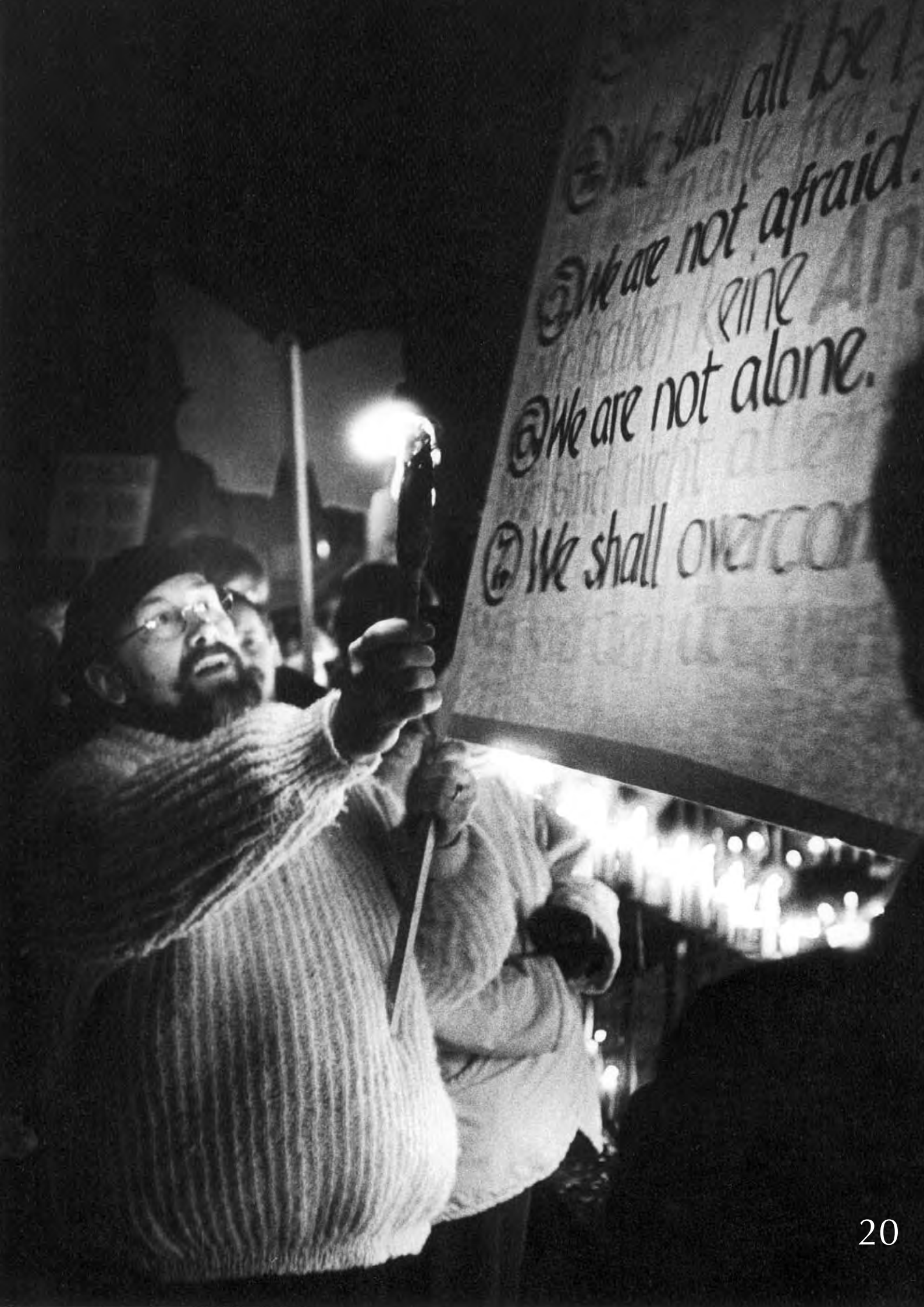
Die Macht des Kerzenlichts

"Auf alles waren wir vorbereitet, nur nicht auf Kerzen", resümieren führende SED-Genossen nach der Revolution. Die Kommunisten haben sich bei früheren Aufständen wie 1953 in der DDR, 1956 in Ungarn und der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 jeweils auf die Sowjetunion und den Armeen der Warschauer Vertragsstaaten verlassen. Doch der Kreml in Moskau zeigt 1989 kein Interesse.

Die SED mobilisiert Fallschirmjäger, eine Eliteeinheit der NVA, und schickt sie unter strenger Geheimhaltung nach Leipzig mit dem Auftrag, gegen "Rädelsführer, Querulanten und Stimmungsmacher" gewaltsam vorzugehen. Zuvor wurden sie nicht nur körperlich trainiert, sondern auch ideologisch gedrillt und von den aktuellen Nachrichten abgeschnitten. Ein Einsatzbefehl erfolgt nicht. Die Wehrpflichtigen erkennen, dass sie gegen das eigene Volk, gegen Mutter, Vater, Schwester und Bruder mobilisiert wurden. Sie kehren in ihre Einheit zurück, die sich teilweise auflöst. Viele Soldaten fühlen sich missbraucht. Etwa die Hälfte der Fallschirmjäger verlässt die Einheit und geht nach Hause.

Seite 20: **We shall overcome**

Vor dem Stasi-Gebäude singen die Demonstranten "We shall overcome", ein Lied aus der US-Bürgerrechtsbewegung. Vorsänger ist der Architekt Reinhard Haase, der den mächtigsten Mann des Bezirkes entmachtete.



@ We shall all be
@ We are not afraid.
@ We are not alone.
@ We shall overcome

„...ist das sofort. Unverzüglich.“

Zwei Tage darauf veröffentlicht die SED-Führung den Entwurf eines neuen Reisegesetzes. Als ich die Zeitung aus dem Briefkasten hole, treffe ich im Hausflur einen Mitbewohner, der ebenfalls den Briefkasten aufschließt. „Gibt es Neuigkeiten?“, fragt er. „Täglich“, antworte ich. „Die haben den Entwurf eines neuen Reisegesetzes veröffentlicht. Ich überfliege ihn gerade. Wir sollen das Recht bekommen, ohne harte Währung ins Ausland zu reisen, Antrag stellen, Pass, Visum, dreißig Tage Bearbeitungsfrist.“ Während ich die Stichpunkte vorlese, bricht der Nachbar in schallendes Gelächter aus. „Dreißig Tage! Ohne Devisen! Als Bettler! Die begreifen es nicht! Nun bieten die uns an, bei der Polizei betteln zu gehen, um anschließend im Ausland weiter betteln zu dürfen, während die Menschen zu Tausenden verschwinden!“ Es kommt der Abschnittsbevollmächtigte der Volkspolizei, ebenfalls ein Hausbewohner, in Dienstuniform die Treppen herunter. „Guten Morgen.“ „Moin.“ „Moin.“ Er fischt sein „Neues Deutschland“ aus dem Briefkasten und geht wieder in seine Wohnung.

Am Donnerstagabend des 9. November 1989 ziehen nach der Fürbittandacht in der Marienkirche 40.000 Menschen durch die Rostocker Innenstadt, stattdessen der Stasizentrale wiederum einen Besuch ab und illuminieren das verdunkelte Gebäude mit tausenden Kerzen, ziehen weiter bis zum Rathaus am Ernst-Thälmann-Platz und zerstreuen sich anschließend. Während sich der Platz lichtet, nehme ich einen kleinen Mann wahr. Dieser ruft, mit den Armen gestikulierend: „Die Grenze ist offen! Die Mauer ist gefallen!“

Doch niemand kümmert sich um ihn. Das Ziel der Demonstranten ist nicht der Fall der Mauer, sondern Rede-, Presse- und Meinungsfreiheit, Reisefreiheit und freie Wahlen mit dem Ergebnis, eine Demokratie zu errichten, zumal der Staat als eine Scheindemokratie entlarvt war. Als ich wieder zu Hause eintreffe, ist die Spätausgabe der Tagesschau bereits vorbei. Müde gehe ich ins Bett. Unser Sohn weckt meine Frau und mich in den Morgenstunden. Ich schalte das Radio ein, das auf NDR2 eingestellt ist – und erfahre Unglaubliches! Die Mauer ist gefallen! Wir sitzen auf der Couch, halten unsere Hände und können unsere Tränen nicht zurückhalten. Es scheint wie ein Moment der Befreiung von einer Last, die zu tragen wir seit Jahrzehnten gewohnt waren.

Aber ist der Fall der Mauer wirklich schon die Befreiung? Will die Regierung nur den Druck aus dem Kessel nehmen und die Grenzen wieder schließen, nachdem diejenigen, die fliehen

wollten, geflohen sind? Was ist mit der bewaffneten Staatsmacht, den abertausenden Mitarbeitern der Staatssicherheit, der Volkspolizei, der Bereitschaftspolizei, der Transportpolizei, der Nationalen Volksarmee, den Grenzbrigaden und gar der Roten Armee? Und was ist mit den geschundenen Altstädten, der verschlissenen Industrie, der verseuchten Umwelt und mit der passiven Mehrheit der Menschen, die sich nicht an den Demonstrationen beteiligen, sondern abwarten, wohin sich der Wind dreht?

„Kannst du mich vorlassen?“

Die Schlange an der Meldestelle des Volkspolizeikreisamts ist über einhundert Meter lang. Für das Passieren der Staatsgrenze in Richtung Bundesrepublik Deutschland sind ein Passierschein und ein Stempel im Personaldokument notwendig. Wer von einer Westreise bereits einen Reisepass besitzt, ist im Vorteil. Stück für Stück rücke ich voran, während ein glücklicher Mensch nach dem anderen das Volkspolizeikreisamt mit einem Reisedokument verlässt.

Ein kleiner, untersetzter Mann schiebt sich an mich heran. Es ist der ehemalige Kulturhausleiter, SED, der während der Auseinandersetzung mit dem Foto Klub Konkret drei Jahre zuvor seine Privilegien verlor. „Kannst du mich vorlassen?“ fragt er kumpelhaft. Ich reagiere verblüfft, doch dann kann ich mein Lachen nicht verkneifen. „Was? Du willst in den Westen? Deinen Klassenfeind besuchen? Das Begrüßungsgeld abholen?“ Schief grinsend schiebt er sich vor mir in die Warteschlange. Ich tippe ihm auf die Schulter und zeige in die Richtung zum Ende der Schlange, die stetig wächst „Ab nach hinten mit dir! Aber schnell!“ Er folgt.

Ich rücke wieder ein Stück vor, habe meinen Reisepass von 1988 bei mir. Nach dieser Episode kommt mir eine Erkenntnis. Soll ich etwa bei der taumelnden Staatsmacht um ein selbstverständliches Menschenrecht betteln? Die Revolution ist noch nicht zu Ende. Es ist vergeudete Zeit, nach einer Reiseerlaubnis brav Schlange zu stehen, wie es hunderte Menschen an diesem Ort geduldig tun. Sie sind es so gewohnt. Im Westen gibt es 100 D-Mark. Man muss sich in der DDR nur danach anstellen. Wie absurd! Ich verlasse die Schlange und gehe nach Hause. Am Abend gehe ich zur Demo. Die Teilnehmerzahl ist im Vergleich zur Vorwoche auf weniger als die Hälfte geschrumpft. Die Visapflicht wird wenige Tage später aufgehoben, doch die Freiheit ist noch nicht erreicht.



Rat der Stadt Rostock

Sprech- und Öffnungszeiten
Dienstag von 9^h-18^h Uhr
Mittwoch von 9^h-16^h Uhr
Donnerstag von 9^h-18^h Uhr
Freitag von 9^h-15^h Uhr

Gen Westen

Jahrzehntlang verliefen die Verkehrsströme von Rostock und der Ostseeküste in Richtung Süden. Mit dem Fall der Mauer veränderten sie sich schlagartig. Wer noch nie im Westen war, setzt sich mit seinen Angehörigen in den Trabi, Wartburg oder Skoda und versucht über die Fernverkehrsstraße 105, die über Bad Doberan, Wismar und Grevesmühlen nach Lübeck führt, den Westen in Augenschein zu nehmen, sich die 100 DM pro Person abzuholen und einen kleinen Einkaufsbummel durch die Geschäfte zu machen. Ich starte einen Versuch und bleibe nach 10 Kilometern noch vor Bad Doberan im Stau stecken. Bis nach Lübeck sind es noch 100 Kilometer mit mehreren Bahnschranken und zahlreichen Ampeln. Sinnlos.

Anfang Dezember haben meine Frau und ich Geburtstag. Unsere Freunde und Bekannten in Hamburg, die oft zu Besuch nach Rostock kamen, luden uns nach Hamburg ein und wir können endlich der Einladung folgen. Es ist ein später Freitagnachmittag. Die Dämmerung hat bereits eingesetzt. Auf der Straße von Wismar nach Gadebusch wird es stockdunkel, hinter Gadebusch noch dunkler. Nebel breitet sich aus. Die Sicht beträgt stellenweise keine fünfzig Meter. Der Scheinwerferkegel tastet sich voran. Die Straße ist holprig. Ich weiche den Schlaglöchern aus.

Nach der Straße zu urteilen, müssten wir uns schon im Grenzgebiet befinden. Seit wohl über vierzig Jahren benutzte kaum jemand diesen Abschnitt. Nach einer fast endlosen Fahrt erscheint im Nebel ein Container. Schatten huschen hin und her. Eine Taschenlampe leuchtet mich an. „Grenzkontrolle. Die Personalausweise bitte.“ Wir zeigen unsere Dokumente. Auf der Rückbank sitzt unser jetzt einjähriger Sohn. Der Grenzer blicke kurz in das Fahrzeug. „In Ordnung. Gute Reise.“

Wir erreichen Ratzeburg in Schleswig-Holstein. Der Nebel ist verschwunden. Das Stadtzentrum ist hell erleuchtet und weihnachtlich geschmückt. Die Schaufenster laden zum Einkauf ein. Wir haben nicht das entsprechende Geld. Der Kleine ist ganz aus dem Häuschen. Wir halten auf dem Marktplatz, machen eine Pause und fühlen die andere Welt. Anschließend fahren wir weiter zur Autobahn 24, finden die Abfahrt zum Hamburger Stadtzentrum, fädeln uns mit dem PS-schwachen Zweitakter in den Verkehrsfluss der starkmotorigen Westwagen ein und finden das Haus unserer Gastgeber. Umarmungen. Tränen. Schulterklopfen. „Toll, wie ihr das gemacht habt!“

Beim Festschmaus erzähle ich, was noch alles zu bewältigen ist: „Erst in der letzten Woche haben die Bewohner eines Dorfes eine grausige Entdeckung gemacht. Sie haben unmittelbar in der Nähe ihrer Wohnhäuser ein geheimes Waffenlager entdeckt. In einer Halle sind Waffen und Munition bis an die Decke gestapelt. Das hat sehr viel Erregung ausgelöst. Die Presse, die sich jetzt frei entfaltet, hat sich darauf gestürzt. Niemand weiß, was sich noch alles im Verborgenen befindet. Und sieh dir mal den Zustand des Staates an! Mir ist neulich in einer Denkminute bewusst geworden, dass es in der DDR vielerorts ähnlich aussieht, wie am Ende des letzten Weltkrieges. Diese verfallenen Altstädte! Diese verschlossenen Industrieanlagen! Der Zustand der Straßen! Auf dem Weg hierher dachte ich oft, der Trabi fliegt mir auseinander. Welche gewaltige Aufgabe steht uns noch bevor!“

Der Oberbürgermeister unserer Stadt ließ neulich verlauten, dass die Renovierung eines Stadtteils aus der Gründerzeit eine Milliarde Mark kosten würde. Das ist eine unvorstellbare Summe. Und selbst wenn das Geld vorhanden wäre, stünden weder Baumaterial noch Baufahrzeuge zur Verfügung. Vom Künstlerverband habe ich Arbeitsräume angeboten bekommen. Mit einer Verbandskollegin, die Innenarchitektin ist, habe ich eine Hausbesichtigung gemacht. Im Keller steht das Wasser knietief, Schutt liegt herum, die Fenster sind zerschlagen, keine Heizung, den Zustand der Öfen kenne ich nicht, das Dach habe ich auch noch nicht gesehen. An dem Gebäude wurde seit über fünfzig Jahren nichts gemacht. Du glaubst gar nicht, wie deprimierend das ist. Du stehst mitten im Leben mit deinen bloßen Händen da und weißt nicht, wie und wo du anfangen sollst. Selbst wenn ich zehn Mann zum Arbeiten hätte, wüsste ich nicht, woher ich das Geld und das Material hernehmen sollte.

Ich fühle mich, wie in die Steinzeit zurückgebombt. Ich könnte einen Kredit aufnehmen. Doch welche Sicherheiten kann ich bieten. Einen Trabi? Eine gemietete Plattenbauwohnung? Und wie soll ich ihn jemals wieder abbezahlen können? Wer nimmt meine Leistungen für das in Anspruch, wofür ich fähig bin? Und das Schärfste in dem Schreiben ist, dass mir die staatliche Gebäudewirtschaft zwar eine Renovierung auf meine eigenen Kosten erlaubt, damit aber die Nutzung durch mich noch nicht gewährleistet.“



DDR, Rostock, 1989

Absolutismus

Die Wege von der Hauptzentrale in der Ostberliner Normannenstraße zu den untergeordneten 15 Bezirken und 225 Kreisen sind kurz. In jedem Bezirk regiert ein Erster Sekretär der SED-Bezirksleitung, in jedem Kreis ein Erster Sekretär der SED-Kreisleitung mit allen untergeordneten Organen wie die Volkspolizei, der Staatssicherheit und die Verwaltungen.

Neben dem SED-Zentralorgan "Neues Deutschland" erscheint täglich in allen Bezirken ein auflagenstarkes "Bezirksorgan der SED". Sie heißen u. a. "Freiheit", "Freie Presse", "Freie Erde", "Volksstimme", "Das Volk", "Volkswacht", "Freies Wort", "Der Morgen" und bezeichnen sich als "Volkszeitungen". Auch die Presse der Blockpartei CDU, wesentlich weniger verbreitet, singt in diesem Kanon mit: u. a. "Neue Zeit", "Der Demokrat" und "Der Neue Weg". Die Blockparteien LDPD und NDPD bleiben in ihrer Titelwahl wesentlich zurückhaltender und die Bauernpartei nennt ihr Tagesblatt ganz sachlich "Bauernecho". So ist es eine logische Schlussfolgerung, dass sich die Menschen mit den Worten "Wir sind das Volk" gegenüber der SED in Erinnerung bringen.

Seite 22: Rathaus am Ernst-Thälmann-Platz

Seit dem 13. Jahrhundert hieß der zentrale Platz vor dem historischen Rostocker Rathaus "Neuer Markt". In der DDR wurde er in "Ernst-Thälmann-Platz" umbenannt. Hier enden die Demonstrationen.



DDR, Rostock, 1989

Neues Forum am 4. November 1989

Das Neue Forum gründete sich in der Nacht vom 9. zum 10. September 1989 bei Berlin als Bürgerbewegung und veröffentlichte den Aufruf "Die Zeit ist reif - Aufbruch '89". Er begann mit dem Satz: "In unserem Land ist die Kommunikation zwischen Staat und Gesellschaft offensichtlich gestört." Das Hauptanliegen war die Beförderung eines demokratischen Dialogs. Dieser Aufruf elektrisierte spontan viele Menschen und Tausende unterschrieben ihn in kurzer Zeit. Wenige Tage später bezeichnete die SED diese Vereinigung als verfassungs- und staatsfeindlich. Binnen weniger Wochen zählte das Neue Forum 10.000 Mitglieder, etwa 200.000 DDR-Bürger unterschrieben diesen Aufruf.

Am 4. November 1989 findet auf dem Alexanderplatz in Ost-Berlin die erste nicht staatlich gelenkte Demonstration statt, die aber von der SED genehmigt wurde. Die Initiative geht von Schauspielern und Mitarbeitern der Ost-Berliner Theater aus, also von denjenigen, die unter dem Maulkorb der SED am meisten leiden. Es nehmen 500.000 bis 1 Million Menschen teil. Sowohl oppositionelle Bürgerrechtler als auch hohe SED-Funktionäre betreten das Rednerpult, ernten Beifall oder werden erstmals während ihrer Herrschaft ausgepiffen. Das Ziel dieser Veranstaltung ist, den Staat zu reformieren und nach dem Vorbild der Sowjetunion und ihrer Devise "Offenheit und Umgestaltung" die Alleinherrschaft der SED durch einen demokratischen Sozialismus abzulösen. Für den Nachmittag dieses Tages rief das Neue Forum zu einer Demonstration durch Rostock auf. Es nehmen etwa 20.000 Menschen teil. Im Gegensatz zur Demonstration in Berlin hat die SED diese verboten.

Seite 26, **Teilnahmslose Teilnehmer**: Auffällig unauffällig verhalten sich die jungen Männer rechts im Bild.



„Wie bitte?“ fragt der Hamburger. „Das habe ich nicht verstanden.“ „Ich habe die Erlaubnis zur Renovierung eines alten Gebäudes angeboten bekommen. Aber ich habe keine Gewähr, das durch mich renovierte Gebäude anschließend auch zu nutzen.“ „Wem gehört denn das Gebäude?“ „Es ist Volkseigentum.“ „Wie Volkseigentum? Das muss doch jemanden gehören!“ „Ja, dem Volk. Das Volk ist der Staat und der Verwalter im Sinne des Staates ist die staatliche Gebäudewirtschaft. Genau wie unsere Wohnung, in der wir leben. Es ist eine staatliche Wohnung. Wir haben sie gemietet. Es gibt kein Wohneigentum. Der Staat entscheidet über die Vergabe, die Instandhaltung usw. So ist es auch mit dem Gebäude. Der Staat hat mir die Renovierung angeboten, aber über die Nutzung noch nicht entschieden.“ „Der kann dich also die ganze Renovierung machen lassen und anschließend das Gebäude an jemand anders vergeben?“ „So ist es.“ „Das ist ja Willkür!“ „Ja. Genau. Rate mal, warum Hunderttausende jede Woche auf die Straßen gehen!“ „Und nehmen wir mal an“, denkt der Hamburger weiter, „du kannst das Haus bekommen, bekommst du auch den Grund und Boden, auf dem das Haus steht?“ „Keine Ahnung. Es gibt doch keinen Privatbesitz an Grund und Boden. Volkseigentum.“ „Dann können sie dir also dein Haus, das sich auf staatlichem Boden befindet, wieder streitig machen?“ „So ist es. Es sei denn, du hast ein Zelt. Oder einen Wigwam. Oder eine Jurte.“ „Komm, ich habe noch eine gute Flasche Wein.“

Wieder in Rostock

Nach der Rückkehr findet eine weitere Versammlung der Stadtteilgruppe des Neuen Forums in unserer Wohnung statt. Es erscheinen nur fünf Männer. Auch der Dicke fehlt, aber Dr. K. ist da. „Haben Sie eine Ahnung, wo die alle sind?“ fragt ihn meine Frau. „Vermutlich im Westen. Doch auch ich bin nur gekommen, um mich abzumelden. Am Wochenende wurde das Stasigebäude besetzt. Die Bürger haben einen Unabhängigen Untersuchungsausschuss gebildet, um Licht in die Machenschaften der Stasi zu erhalten. Ich gehöre dazu. Jetzt sind Sie die Sprecherin.“

Ich wundere mich, dass der Doktor die Stasi auflösen will, wo er doch allen Indizien nach dazu gehört. Die Revolution verabschiedet sich in die Weihnachtspause. Zwei Ziele hat sie zunächst erreicht: Rede-, Presse- und Meinungsfreiheit und Reisefreiheit für die Menschen der DDR.

Rückblick aus zeitlicher Ferne

„Es ist als, als ob ein Fenster aufgemacht wurde und frische Luft einströmte“, sagte eine beteiligte Fremdsprachenlehrerin nach der ersten Demonstration am 19. Oktober 1989 in Rostock.

Dieses Gefühl teilten Millionen Menschen in den europäischen Staaten östlich des Eisernen Vorhangs, der die Nachkriegsordnung unter sowjetrussischer Herrschaft festigte. Den Anfang machten Polen und Ungarn. Nacheinander lösten sich weitere Staaten - das geschah nicht ohne Blutvergießen - aus dieser Machtstruktur heraus, bis am 25. Dezember 1991 die Sowjetunion selbst zerfiel. Ort des Ereignisses: Moskau.

Man könnte diesen Prozess nach der bis zu dieser Zeit proklamierten Ideologie des Marxismus-Leninismus als „Einsicht in die Notwendigkeit“ bezeichnen. Der Kommunist Michail Gorbatschow, von 1985 bis 1991 Generalsekretär der Kommunistischen Partei und Präsident der Sowjetunion, hat diese Einsicht gezeigt und politisch entsprechend gehandelt. Bis sich seine eigene Weltanschauung als Trugbild offenbarte.

Viele Menschen, die ich in dieser Zeit bei ihren Aktionen abgebildet habe, habe ich später wiedergetroffen. Sie stammten aus allen Berufsgruppen und damals unterschwellig politischen Stömungen. Beteiligte waren sogar SED-Genossen oder im Umfeld der Stasi tätig. In den vordersten Reihen engagierten sich die Jugendlichen, die sich von der SED bestimmten Zukunft lösen wollten. Es ist ihnen gelungen. „Das war unsere Zeit, eine geile Zeit“, sagen sie heute und blicken aus der Freiheit und Selbstbestimmung fröhlich zurück.

Durch das Gefühl der Unterdrückung durch die SED-Herrschaft, eines unerträglich gewordenen Miefs in der Gesellschaft und der erlebten Absurditäten des Alltags haben sich die Menschen für eine kurze Zeit zusammengefunden und mutig Veränderungen herbeigeführt. Pläne für eine neue Gesellschaftsordnung existierten nicht. Alles, was sich die Aktiven in dieser Zeit vorstellen konnten, waren Reformen hinsichtlich der Redefreiheit, der Pressefreiheit, der Reisefreiheit und freie Wahlen.

Am Ende des Jahres 1989 herrschte in der DDR Anarchie. Wenn man so will: eine als unendlich empfundene, bodenlose Freiheit.

Siegfried Wittenburg



DDR, Rostock, 1989

Erster Versuch des aufrechten Ganges

Erst ein halbes Jahr zuvor rief die SED die DDR-Bevölkerung zur "machtvollen Demonstration" am "internationalen Kampf- und Feiertag der Werktätigen" auf. Über 100.000 Menschen huldigten "freiwillig unfreiwillig" den Mächtigen der SED auf der Tribüne vor dem Rathaus. In den Betriebskollektiven sorgten am Vortag die staatlichen Leiter für vollständiges Erscheinen. Weigerte sich jemand, wurde es für ihn unangenehm. Bei "Fehlverhalten" gerieten auch die Prämien in Gefahr, die jährlich an die "Kollektive der sozialistischen Arbeit" ausgeschüttet wurden. Für die begleitende Akustik sorgten bestellte Jubelkommandos. Fahnenräger wurden mit einem Geldschein geködert. Vorweg marschierte das Stabsmusikkorps der Volksmarine, im militärischen Gleichschritt von den Betriebskampfgruppen gefolgt.

An diesem Nachmittag erscheint nur ein Fünftel von den Menschen, die am 1. Mai demonstrierten. Immerhin bleiben vier Fünftel teilnahmslos zu Hause. Die wirklich freiwilligen Demonstranten, die erstmals allein auf sich selbst gestellt den aufrechten Gang versuchen, verhalten sich anfangs schüchtern. Keine Marschmusik, keine Fahnen, niemand jubelt. Ungewohnt leise setzt sich der Zug in Bewegung.



DDR, Rostock, 1989

"Wir waren die angstfreie Generation."

In der ersten Reihe demonstrieren die Jugendlichen, mutig, fröhlich und unbefangen. Sie haben die Angst vor der Staatsmacht verloren und fordern vor allem zivilen Ersatzdienst. Der Staat übt in den Schulen, Berufsschulen und Universitäten enormen Druck auf die Jugendlichen aus, um sie für einen längeren Wehrdienst oder gar als Berufssoldaten zu gewinnen. Ein Examen wird nicht anerkannt, wenn der Studierende nicht an der vormilitärischen Ausbildung teilnahm.

Doch die Jugendlichen weigern sich, als „Kanonenfutter für den Sieg des Sozialismus“ verheizt zu werden, zumal der sowjetische Präsident Michail Gorbatschow und der US-amerikanische Präsident Ronald Reagan mit der Abrüstung der verfeindeten Armeen begonnen haben.



DDR, Rostock, 1989

Frauen für Gewaltlosigkeit

Bereits nach zwei Kilometern ist das Selbstbewusstsein der Demonstranten enorm gestiegen. Selbst Frauen mit Kindern demonstrieren in der ersten Reihe. „Wer Gewalt und Unrecht tut, muss selbst zum Bettler werden“, ist auf einem der Transparente zu lesen, während in Ost-Berlin auf dem Alexanderplatz diejenigen Reden schwingen, die für Gewalt und Unrecht Verantwortung tragen.

Seite 31: Gewaltfrei für das Neue Forum

Die Menge erreicht das Gebäude der Staatssicherheit. Niemand ist dort zu sehen. Die Fenster sind mit schweren Vorhängen verhüllt, die Überwachungskameras laufen. Stille. Die Demonstranten halten ihre Transparente davor, stellen ihre brennenden Kerzen ab und skandieren „Stasi raus!“

Die junge Frau rechts im Bild kam am Morgen aus Dresden, um sich an der Ostsee von den Ereignissen dort zu erholen. „Wir machen heute eine Demo. Kommst du mit?“, fragte ihre Freundin, links im Bild. In der Küche malten sie das Transparent „Gewaltfrei für das Neue Forum“. Während sie sich vor dem Haupteingang der Bezirksverwaltung des MfS stellen, erteilt der Befehlshaber der Stasi die Prüfung der Windrichtung für den eventuellen Einsatz von Giftgas. Nach der Rückkehr in die Küche ist es 23.50 Uhr. „So“, sagt die Dresdnerin, „jetzt habe ich noch zehn Minuten Geburtstag.“ Fünf Tage später fällt die Mauer.

15-20

Bezirksverwaltung
für
Staatssicherheit
Rostock

Kreisdienststelle
für
Staatssicherheit
Rostock





DDR, Rostock, 1989

Volkspolizeikreisamt

Die Mauer ist gefallen. Das Reisegesetz der DDR, vom Mitglied des Politbüros Günter Schabowski am Abend des 9. November 1989 verkündet, ist ein Witz, der in die Weltgeschichte eingeht. Die Welt steht offen. Irgendjemand erlässt eine Anordnung, dass für die Reise von der DDR in die Bundesrepublik Deutschland ein Stempel in einem Personaldokument erforderlich sei, abzuholen beim zuständigen Volkspolizeikreisamt. Es ist bekannt, dass die Bundesrepublik 100 DM Begrüßungsgeld auszahlt.

Die Menschen, die zuvor die Ereignisse auf den Straßen durch die Gardine beobachteten, bilden jetzt hunderte Meter lange Schlangen. Wenige Tage zuvor standen sie noch am Tisch daneben, wo jemand herbstliche Blumensträuße anbietet. Ich sehe sogar SED-Funktionäre, die zuvor scheinbar ideologiefest an den Hebeln der Macht standen und sich jetzt für eine Reiseerlaubnis zum "Klassenfeind" einreihen. Die Mauer ist gefallen, aber bis zur Freiheit, verbunden mit einer Demokratie, ist es noch ein Stück des Weges.



DDR, Rostock, 1989

Demonstration der Rostocker Künstler

Im Herbst 1989 demonstrieren die Menschen in den meisten großen und kleinen Städten der DDR. Der friedliche Aufstand ist inzwischen unumkehrbar geworden. Die von den Theaterschaffenden in Ost-Berlin organisierte Demo rüttelt auch die Rostocker Künstler, Schauspieler und Theaterangestellten auf. Sie führen am 11. November 1989, zwei Tage nach dem Mauerfall, "ihre" Demo durch. Nur eine Woche zuvor durfte der "SED-Bezirksfürst" noch ihre Bezirkskunstaussstellung eröffnen. Auf dem Ernst-Thälmann-Platz findet eine Kundgebung statt. Es wird geredet. Niemand trägt eine Kerze, niemand ruft "Wir sind das Volk!" Und niemand ruft "Stasi in die Produktion!". Nur der Grafiker unserer Hausgemeinschaft gestaltete das Schild "Der Krenzwert ist erreicht" (Seite 34).



Der
KRENZwert
ist.
erreicht!

NEUES
Gewalt



DDR, Rostock, 1989

Rote Fahne

Jemand schwenkt eine rote Fahne. Nach den Ansprachen folgt ein Marsch durch die Lange Straße bis zum Volkstheater in der Doberaner Straße. Die Machtzentren der SED bleiben außen vor. Ich höre, wie einer der Organisatoren sagt: "So, nun haben auch wir unsere Demo gemacht!"



DDR, Rostock, 1989

Hiermit erlaube ich, diese Datei für **nicht kommerzielle** Zwecke an weitere Kontaktpersonen zu versenden und auch in gedruckter Form zu verbreiten.



71. Ausgabe
12. Jahrgang
Mai 2023

Herausgeber, Bildermacher und Verfasser:
Siegfried Wittenburg

Kontakt:
post@siegfried-wittenburg.de

Abonnement:
Schicken Sie mir eine nette E-Mail und Sie werden in den Verteiler aufgenommen. Der Versand erfolgt weltweit. Für das Abo ist es erforderlich, dass Sie sich für die Zusendung bedanken und/oder mit mir in den Gedankenaustausch treten. Für Schreibfaule reicht es einmal zu Weihnachten. Vermissen Sie eine Ausgabe, habe ich Sie entweder vergessen oder es kann technische Gründe wie Hacking oder PC-Absturz haben. Melden Sie sich einfach.

Dieses Magazin erscheint kostenlos alle zwei Monate in deutscher Sprache. Sollte es einmal nicht pünktlich sein, müssen Sie sich ein wenig gedulden. Sollte es öfter kommen: Freuen Sie sich!

Viele Grüße! Bis zum nächsten Mal!

Siegfried Wittenburg